

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands

Verlag Geinr. Jährenbrach, Düsseldorf, Florstr. 7, Tel. 147 42. Druck u. Versand Joh. van Aken, Krefeld, Luth. Kirchstr. 63, Tel. 246 14. Bestellungen durch die Post für den Monat 1.— M.

Nummer 14

Düsseldorf, den 7. April 1928

Verbandort Krefeld

Osterglocken

Aus Trauerschweigen erwacht
Die Osterglocke mit Macht;
Verkündet den herrlichen Sieg,
Dass Christus dem Grabe entstieg.

Ihr Jubel dringt sonnenauf,
Die leuchtet freudevoll auf.
Ihr Schall lockt Vöglein zum Chor,
Ruft Blumen und Saat hervor.

Ihr Fauchzen wagt mir in die Brust,
Möht springen vor Osterlust,
Will eilen zum leeren Grab,
Wo Christus das Leben uns gab.

Die Osterglocke mit Macht
Hat mich zur Freude gebracht.
Will künden den herrlichen Sieg,
Dass Christus dem Grabe entstieg.

— 3 Nr.

„Christ ist erstanden“, so jubeln wieder die Osterglocken über müde Städte mit ihren abgekehrten Menschen und über alles, aus langer Winterruhe neu erwachte Land. Soweit unsere Kultur reicht, liegt für einige Tage Arbeit und Mühe still, soweit unsere Kultur reicht, feiert man Ostern.

Aber ein solches Fest wie Ostern ist nicht nur dazu da, daß wir der Arbeitsstätte fern bleiben, uns an Essen und Trinken göttlicher Tun als sonst, daß wir Freunde und Bekannte zu Pfandstündchen besuchen, und daß wir vielleicht noch einen Erholungspaziergang in die erblühende Natur unternehmen, — auch das alles kann und soll sein, gewiß — darüber hinaus jedoch ist ein solches Hochfest des Jahres dazu da, daß wir an ihm uns einmal ein paar Stündchen Zeit nehmen, innerlich Einkehr zu halten, über den tiefen Sinn des Festes nachzudenken und seine zeitgemäßen Forderungen in uns lebendig werden zu lassen.

Soll wir Heutigen überhaupt noch ein Recht darauf, ein Ostern, dies tiefgründig christliche Fest der Auferstehung, zu feiern? Dürfen wir Modernen noch das Lied vom Auferstehen, vom sieghaften Licht, vom immer neu sich zeugenden Leben mitjubeln, da uns doch der düstere Schwanengesang vom Untergang des Abendlandes gesungen wurde? Darf unsere Kulturwelt das kernchristliche Fest mitbegehen, wo doch in der Öffentlichkeit die christliche Ethik, diese herrliche Sittenlehre, zerbrochen liegt? Zeugen nicht Prozesse und tausend Einzelheiten jeden Tag von kultureller Zersetzung und vom Bankrott des Christentums?

Und doch, und doch, wir dürfen und wollen Ostern feiern, wenigstens wir, die wir uns noch mit Stolz christlich nennen, die wir bereit sind, es auch mit der Tat zu beweisen. In unserer Kultur sieht vieles nach Untergang und Bankrott aus, aber wir wissen auch, was in ihr noch triebkräftig lebt und nach Auferstehung und Erneuerung verlangt, das sind die christlichen Elemente. Das Christentum ist eine Osterreligion, die Religion unaufhörlicher Lebenserneuerung, verbunden mit dem unerschütterlichen Glauben an den Sieg des Lichtes, des Guten. Dem pessimistischen Ruf vom Untergang des Abendlandes und seiner Kultur setzen wir die optimistische zu-



Auferstehung

A. Dörer.

freitag kein Auferstehungs-sonntag. So wird Ostern uns in erster Linie Mahnung und hoffnungsreiche Forderung. Christus muß in unserer Kultur wieder auferstehen, die christliche Ethik, die ja in allen, zugegeben oder nicht, noch immer verhüllt fortwirkt, muß sich lebensstark erneuern und muß triebkräftig werden. Der Anfang soll gewiß bei uns gemacht werden, wir wollen nicht pharisäerhaft nur auf die Andern und ihre Fehler hinweisen. Dann aber sollen die Kreise immer weiter gezogen werden, bis alles Leben davon ergriffen ist. Wir glauben an eine Auferstehung des Abendlandes und seiner Kultur aus christlicher Lebens- und Triebkraft heraus, das ist unser Osterglaube.

Reden wir etwas deutlicher, nehmen wir ein paar Beispiele vor. Wie sieht es im Privatleben aus? Was man zunächst nur für eine krankhafte Erscheinung der ersten Nachkriegszeit hielt, scheint allmählich Gewohnheitsrecht zu erwerben, nämlich die Zügellosigkeit und Schrankenlosigkeit zum eigenen Nutzen. Weite Kreise wollen Aufwind und Luxus weit über ihre Verhältnisse treiben, bemessen allen Lebenswert nur danach, was für Vergnügen und Genuß sie sich schaffen können. — Dem Jaopfer man mit seinen Leidenswerten nicht nur höhere Ziele, sondern oft genug auch Gesundheit und Familie. Wer dem weißen Tod (der gewollten Kinderlosigkeit) geopfert hat, der soll dem Fest des Lebens und Werdens fernbleiben, bis er die Ostermahnung mit willigem Herzen gehört hat.

Und im Wirtschaftsleben, das uns hier besonders angeht? Die eben noch in letzter Minute beschworene Gefahr der Riesenaußsperrung im Metallarbeitergewerbe hat einen schwarz bezogenen Wirtschaftshimmel gezeigt, durch dessen Wolken die Oster Sonne noch lange nicht dringen wird. Doch erstrahlen wird sie einmal, ein praktisches, ein Werktagschristentum wird auch da die Wolken verschleuchen. Was sagt der Tauschein und der sonntägliche Kirchgang, wenn damit das Christsein für den Einzelnen erledigt ist. Christus muß auferstehen, muß lebendig werden, ein christliches Ostern muß gefeiert werden, ein anderes gibt es nicht.

kunstsprohe Forderung nach Erneuerung des Abendlandes entgegen.

Ostern soll werden in unserer Kultur. Wir kennen ihre Risse und Uebelstände und verschließen davor nicht unsere Augen. Zuversichtlich sagen wir: ohne Winter kein österlich-köstlicher Frühling, ohne Kar-

Vom starken Osterglauben

Alle mechanische Ordnung in der Welt — selbst wenn sie gefänge — kann nicht von Bestand sein, ohne den Osterglauben, den christlichen Ewigkeitsglauben, für den der Tod nur ein Uebergang zur Auferstehung ist.

Rudolf Eucken, der Philosoph des modernen Idealismus, der gewiß nicht kritiklos der christlichen Lehre gegenübersteht, bekennt („die Lebensanschauungen der großen Denker“):

„Wenn der Mensch gänzlich ausgeht in den sozialen Organismus, in jenes Leben der Zwecke und des Eigennutzes, dessen Sinnen und Denken diese Oberfläche des Lebens so ganz einnimmt, daß er der eigenen Seele noch völlig vergißt, dem kann in der Tat Jesus nichts mehr sein, für den ist die ganze innere Bewegung der Weltgeschichte verloren. Wer aber nicht so leicht in die Weltbegehung aufzugehen und die Sorge um eine Seele einzustellen vermag, wen es düstert nach einem echten Glück, den wird gerade die prunkvolle und selbstbewußte Entwicklung

jener Welt der Zwecke und des Nutzens ein um so stärkeres Verlangen nach einer anderen Welt erwecken, wo es noch eine Innerlichkeit, eine Ewigkeit, eine Liebe gibt.“

„Das Christentum“, so sagt der Denker weiter, „hat das Leben nicht leichter, sondern schwerer gemacht, aber in seiner ursprünglichen Tiefe hat es allen Druck von den Menschen genommen, indem es hier sein Wesen auf die Freiheit stellte und alle Fesseln des Schicksals und einer fertigen Natur zerbrach. Es hat keinen endgültigen Abschluß, keine bequeme Ruhe gebracht, sondern es hat den Menschen in die gewaltigsten, scheinbar aussichtslosen Kämpfe gestürzt, es verzieht sein ganzes Tassein in eine unablässige Erregung. Aber es hat nicht nur durch diese Kämpfe und Spannungen das Leben weit bedeutsamer gemacht, es hält stets ein Gebiet gegenwärtig, wohnen der Kampf nicht reicht und woher sich Frieden über das Dasein verbreitet. Mit dem allen hat es nicht nur die Individuen zu einer wesentlichen Umwandlung aufgerufen, sondern auch den Völkern und der Menschheit die Möglichkeit einer steten Erneuerung, wir müßten sagen, einer ewigen Jugend eröffnet.“

Die Frage aber: „Können wir noch Christen sein?“ beantwortet Eucken dahin: „Unsere Antwort ist, daß wir es nicht nur sein können, sondern sein müssen.“

Jawohl! Wir müssen Christen sein, wenn wir die Welt mit ihren Unvollkommenheiten überwinden wollen! Nicht in leichtem und leichtem Genuß erfüllt die Menschheit ihre Aufgabe, sondern indem sie das Schwere, was christliche Auffassung von ihr verlangt, auf sich nimmt, in der trübseligen Gewissheit des Glaubens an die endliche Bezwingung von Not und Tod.

Wo der soziale Kampf in der Menschheit geführt wird, ohne den Glauben an die Unendlichkeit der Menschenbestimmung, da bringt er nicht Heil, sondern Unheil über die Welt. Da werden Litz und Argwohn selbst unter jenen herrschen, die da angeben, gemeinsam den Sieg des Guten zu wollen.

Wo aber der starke Glaube an die Ewigkeitsbestimmung des Menschen thronet, da ist er sichere Gewähr für den Sieg des Wahren und Rechten.

Der Osterglaube der Christenheit allein ist's, der lebendig macht und der die Welt zu überwinden vermag!

Lohnverhältnisse u. Lohnprobleme in der Textilindustrie

Die Textilarbeiter gehören nach wie vor zu den niedrigst entlohnerten Industriearbeitern. Das Verständnis für diese Tatsache wird erleichtert durch die Kenntnis der Entwicklungstendenzen in der Textilindustrie.

Nach der Betriebs- und Berufszählung sank die Zahl der Betriebe von 125 420 im Jahre 1907 auf 122 508 im Jahre 1925. Dagegen stieg die Zahl der Beschäftigten um 180 000 auf 1 103 000. Während jedoch die Zahl der Arbeiter sich nur um 3,8 Prozent vermehrte, stieg die Zahl der Arbeiterinnen um 31 Prozent. Rund 57 Prozent aller Beschäftigten waren weibliche. Ueber die Altersgruppierung sind leider die Ergebnisse der letzten amtlichen Erhebung noch nicht bekannt. Nach Erhebungen des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter vom Juli 1927 waren 23,3 Prozent der erfassten Mitglieder unter 20 und 18,6 Prozent über 50 Jahre alt. Von den Verbandsmitgliedern waren 57,4 Prozent ledig und 42,6 Prozent verheiratet und verwitwet. Von den weiblichen Mitgliedern waren 27,2 Prozent verheiratet und verwitwet. Die Verhältnisse sind sehr unterschiedlich in den einzelnen Tarifgebieten. Während in Westfalen nur 12 Prozent der weiblichen Mitglieder verheiratet oder verwitwet waren, stellte sich das Verhältnis in Sachsen auf 54 Prozent. Die Frau wird immer mehr zur lohnbrückenden Konkurrentin des Mannes. In den meisten Fällen geht sie gezwungen in die Fabrik, da der Lohn des Mannes nicht ausreicht zum Unterhalt der Familie.

Die oft gänzlich unzulängliche berufliche Ausbildung übt gleichfalls einen lohnbrückenden Einfluß aus. Rund 82 Prozent aller bei der Erhebung erfassten Verbandsmitglieder hatten entweder gar keine oder nur eine Lehrzeit bis zu sechs Wochen zurückgelegt, während in Westfalen nur 12 Prozent der weiblichen Mitglieder verheiratet oder verwitwet waren, stellte sich das Verhältnis in Sachsen auf 54 Prozent. Die Frau wird immer mehr zur lohnbrückenden Konkurrentin des Mannes. In den meisten Fällen geht sie gezwungen in die Fabrik, da der Lohn des Mannes nicht ausreicht zum Unterhalt der Familie.

Die vorstehend dargelegte Zusammensetzung der Arbeiterschaft, der hohe Prozentsatz weiblicher Arbeitskräfte, von denen viele verheiratet sind, sowie auch die Altersgruppierung und zu allem die oft mangelhafte Ausbildung beeinflussen die Lohngestaltung in der deutschen Textilindustrie in ungünstiger Weise. 1914 zählte man für die Textilindustrie nur 166 Tarifverträge, die für 433 Betriebe mit 9304 Beschäftigten Geltung hatten. Demnach waren die Lohnbedingungen nur für etwa ein Prozent aller Beschäftigten tarifvertraglich geregelt. Von dieser Regelung waren meist nur gelernte Arbeiter erfasst, von denen die Mehrheit den Gewerkschaften angehörte. Nur etwa 10 Prozent aller Textilarbeiter war gewerkschaftlich organisiert. Im Lager der Arbeitgeber herrschte die bekannte prinzipielle Gegnerhaft gegen Tarifverträge. Und da nach der Ueberzeugung hinausdrückender Arbeiter die Tarifverträge gegen den Klassenkampfgedanken verließen, waren auch diese Kreise nicht für eine tarifvertragliche Regelung zu haben. Die Lohnregelung erfolgte meist einseitig durch die Unternehmer.

Seider fehlen uns zuverlässige Statistiken über die Textilarbeiterlöhne aus der Vorkriegszeit. Wir müssen zurückgreifen auf die Veröffentlichungen der Textilberufsgenossenschaften. Danach betragen die Jahresdurchschnittsloehne im Jahre 1913 in der schlesischen Textilberufsgenossenschaft 686, in der süddeutschen 805, in der sächsischen 841, in der norddeutschen 906, in der rheinisch-westfälischen 934, in der Seidenberufsgenossenschaft 883, in der Seidenberufsgenossenschaft Sektion I 1032, Sektion II 810 M. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß diese Durchschnittsloehne für je 300 volle Arbeitstage gelten, und daß die Einkommen aller Arbeiter, von den Lehrlingen angefangen bis einschließlich der Werkmeister, eingerechnet sind. Das waren ganz unzulängliche Löhne.

Wohl in keinem andern Zweig der deutschen Wirtschaft sind die Unternehmer so gut organisiert, wie die der Textilwirtschaft. Ihre kartellmäßigen Bestrebungen wurden stark begünstigt durch kriegswirtschaftliche Maßnahmen (Beschlagnahme und Verteilung der Rohstoffe, Ein- und Ausfuhrverbot, Preisregelung). Lange Zeit war das Bestreben der Textilindustriellen darauf gerichtet, die Auslandskonkurrenz durch Einfuhrverbote und später durch hohe Zollsätze fernzuhalten, die Preise auf dem Inlandsmarkt hochzutreiben und hochzuhalten durch entsprechende Kartellmaßnahmen und die Löhne durch die Arbeitgeberverbände herabzubrücker. Diese falsche Wirtschaftspolitik, begünstigt durch behördliche Zwangswirtschaft und Inflation, ver-

schuldete in der Hauptsache die technische und organisatorische Rückständigkeit vieler Textilbetriebe. Erst als durch den Abschluss von Handelsverträgen die Auslandskonkurrenz auf dem deutschen Markt wieder wirksamer in Erscheinung trat, erfolgten in stärkerem Maße Anstrengungen auf Nationalisierung der Betriebe.

Als nach Beendigung des Krieges allgemein die tarifvertragliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erfolgte, gab die Reichsarbeitsgemeinschaft für die Textilindustrie Richtlinien heraus für den Abschluss von Tarifverträgen. Nach diesen Richtlinien sollten die Zeitlohnsätze abgestuft werden nach Alter und Geschlecht. Die Altersgruppen stiegen von 14 Jahren ab jedesmal um zwei Jahre bis zum Alter von 20 Jahren. Die Akkordlohnsätze sollten so bemessen sein, daß der Akkordarbeiter 10 bis 20 Prozent über den Zeitlohn der Altersklasse verdienen kann. Als Grundlage für die Bemessung der Akkordlohnsätze sollte der Zeitlohnsatz der höchsten Altersstufe der bei der betreffenden Arbeit Beschäftigten dienen. Für die gleiche Stücklohnarbeit sollten die Akkordlohnsätze gleichhoch bemessen sein, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter der Beschäftigten. Die Reichsarbeitsgemeinschaft bildete 15 Bezirksgruppen, deren Grenzen sich meist mit den politischen Grenzen der Länder bzw. Provinzen deckten. Diesen Bezirksgruppen oblag in der Hauptsache die kollektive Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, der Abschluss von Tarifverträgen. Anstatt die Tarifverträge für die einzelnen Branchen und Berufsgruppen aufzustellen, faßte man in den meisten Bezirksgruppen sämtliche Branchen zusammen in einem Bezirkstarifvertrag. Diese schematische Zusammenfassung hat sich für die Arbeiterschaft sehr ungünstig ausgewirkt. Die Branchen mit den geringsten Gewinnmöglichkeiten und unrentabelsten Betrieben waren meist entscheidend für die Lohnbemessung in allen Berufsgruppen des Tarifgebietes. Schlichtungsausschüsse und Schlichterkammern befaßten sich nicht gern mit Berufs- und Branchenangelegenheiten. Kein schematisch wurden die einmal festgelegten tariflichen Lohnsätze erhöht oder herabgesetzt, ohne Rücksicht auf die sehr unterschiedliche Rentabilität und Tragfähigkeit der Industriezweige. Dadurch fehlte für die meisten Arbeiter der Anreiz, sich Berufs- und Fachgruppen zuzuwenden, die eine längere Lehrzeit und gründliche Ausbildung verlangen. Sie fanden für diese Opfer kein Entgelt in höheren Löhnen. Diese falsche Lohnpolitik ist einer der wesentlichsten Gründe für den starken Mangel an Facharbeitern für hochwertige Qualitätsarbeit. Die Arbeitgeber glaubten durch eine solche Regelung einen Arbeiterwechsel von Betrieb zu Betrieb unterbinden zu können. In manchen Bezirken begrenzten die Arbeitgeberverbände die Verdienstmöglichkeiten der Arbeiter durch Zwangsvorschriften, die den einzelnen Betrieben eine Kürzung der Akkordlohnsätze vorschrieben, wenn die Arbeiter bestimmte Verdienstgrenzen überschritten. Das führte, und führt auch heute noch, zur Zurückhaltung der vollen Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft.

Sehr ungünstig wirkte sich die falsche Lohnpolitik der Arbeitgeberverbände wie der Schlichtungsstellen beim Uebergang von der Inflation zur Stabilisierung der Währung aus. Die Schlichterstellten glaubten durch niedrige Löhne die Wirtschaft flott machen zu können. Trotz aller Gegenwehr der Textilarbeiterverbände wurden wahre Hungerlöhne festgesetzt. So betrug im Januar 1924 der Hilfsarbeiterlohn in der höchsten Altersklasse

- in Süddeutschland: für die männlichen Arbeiter 32-33 Pfg. weiblichen " 23-25 "
- in Schlesien: für die männlichen Arbeiter 27 Pfg. weiblichen " 20 "
- in Sorau: " " männlichen " 25 " weiblichen " 20 "
- in der Kreise der Seidenindustrie: für die männlichen Arbeiter 24 Pfg. weiblichen " 20 "

Die höchsten Löhne wurden im rechtsrheinischen Gebiet gezahlt. Dort erhielt der männliche Arbeiter 45, die Arbeiterin 35 Pfg.

Solche, auch in anderen Industrien üblichen unzulänglichen Lohnsätze schwächten die Kaufkraft der breiten Verbraucherschichten. Absatzstokungen auf dem Textilmarkt und damit

wieder Arbeitslosigkeit waren die üblichen Folgen. Die Hungerlöhne führten notgedrungen in den nachfolgenden Jahren zu zahlreichen Lohnbewegungen. In kurzfristiger Abständen mußten die Lohnabkommen gekündigt werden. Das brachte eine starke Beunruhigung und unliebsame Störungen in der Textilindustrie. Die Arbeiterschaft war unzufrieden und voller Groll. Insbesondere zeigte sich dieses bei den qualifizierten Facharbeitern. Manche wanderten in andere Berufe ab. Dieser Lohndruck hat die Textilarbeiter in ihren Einkommensverhältnissen so zurückgeworfen, daß sie trotz aller Anstrengungen und erheblicher Lohnsteigerungen auch heute noch zu den niedrigst entlohnerten Industriearbeitern zählen. Das Reichsstatistische Amt hat bei seinen lohnstatistischen Feststellungen zwölf Gewerbe erfasst. Nach den Veröffentlichungen steht die Textilindustrie an letzter Stelle. Am 1. Dezember 1927 betrug der Stundenlohn des gelernten Facharbeiters, einschließlich der tariflichen Akkordzuschläge sowie der Sozialzulage für Frau und zwei Kinder, 73,4 Pfg., der Lohn des Hilfsarbeiters 60,9 Pfg. In den meisten übrigen Berufsgruppen erzielte der ungelernete Hilfsarbeiter einen höheren Tariflohn, als der gelernte Facharbeiter in der Textilindustrie.

Das Schaubild auf Seite 61 zeigt die Entwicklung der tariflichen Stundenlöhne für Hilfsarbeiter der höchsten tariflichen Altersstufe vom 1. Januar 1924 bis Ende Dezember 1927 in 15 Tarifgebieten. Trotz der erheblichen Steigerung gegenüber 1924 sind die Löhne immer noch viel zu niedrig. Auffallend sind die sehr erheblichen Unterschiede in den verschiedenen Bezirken, für die keine tiefgründigen Gründe vorliegen, da es sich überall um ungelernete Hilfsarbeiter handelt.

Aber auch die Facharbeiterlöhne sind viel zu niedrig. Das zeigt nachstehende Tabelle mit den Ende 1927 gültigen Tariflohnsätzen:

Tarifliche Stundenlöhne für Facharbeiter der höchsten Altersklasse (einschließlich Akkordzuschläge):

Tarifgebiet	Weber		Kette		Schiff		Klein		Groß		Klein		Klein		Klein		
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	
Streisfeld																	
Saunthuber	75																
Erdenkloster	72,4	72,4	67,9	67,9	57,1	57,1	53	53	72,4								
(4 schmale Stühle)																	
M. Gladbach																	
Buchholzer	70,7	70,7															
Baumwollweber	69,7	69,7															
(4 schmale Stühle)																	
Seidenkloster	59	59	70,7	70,7	70,7	70,7	48,1	48,1	74,4								
(2 schmale Stühle)																	
Wagen																	
Zuchweber	76	76	72	72	56	56											
Wormen rechts																	
Zuchweber	77	77	54,4	54,4													
Baumwollweber	72,4	72,4															
Schiffweber	69,7	69,7															
Bandweber	75,2	75,2	77	77	56,1	56,1	55,1	55,1	79,2								
M. unterl.																	
Baumwollweber	70	70	58	58	70	70	55	55	87	70	58	58	56	56	70	70	
Seidenweber	70	70	58	58	70	70	55	55	87	70	58	58	56	56	70	70	
Sauerland																	
Eichfeld	66	66	66	66	42,2	42,2											
Streisfeld																	
Erdenkloster	66,3	66,3															
Leineweber	66,3	66,3															
Streisfeld																	
Baumwollweber	70,2	70,2	49,2	49,2	67,3	67,3	67,3	67,3	15,1								
Zuchweber	70,2	70,2	49,2	49,2	67,3	67,3	67,3	67,3	15,1								
Streisfeld																	
Baumwollweber	50,6	50,6	68,0	68,0	44	44	48	48	63,4	38,0	49						
(4 schmale Stühle)																	
Streisfeld																	
Zuchweber	54,7	54,7	41	41	50,5	50,5	48	48	37,9								
Düsseldorf																	
Baumwollweber	59,7	59,7	54,7	54,7	61,1	61,1	45	45	67,0	40	50						
Ge. & Kreis																	
Zuchweber	71,3	71,3	61,1	61,1	77,5	77,5	66,7	66,7	60								
Streisfeld																	
Zuchweber	62,1	62,1	51,2	51,2	60	60	52,0	52,0	65,6								
Sorau																	
Seidenweber	55	55	44	44	52,6	52,6	42,4	42,4	57	10,2							
Nordböhren																	
Baumwollweber	61,8	61,8	55,1	55,1	50,6	50,6	47,4	47,4	70,2	45,7	50,8						
Südöhren																	
Baumwollweber	70,4	70,4															
Württemberg																	
Baumwollweber	69,5	69,5	52,0	52,0	52,0	52,0	71	71	52,6	73							
Waben																	
Baumwollweber	66	66															
Seidenkloster	61	61	57	57	56	56	73	73	52	72							

Vorfrühling

Ludwig Bäcker

Der Pflüger stapft durch braune Ackerhollen, Schneestreifen lassen auf dem nasen Grund, am schwarzen Schiefelknäuel die Waben toll, und irgendwo singt jag ein Vögelchen. Die Berge stehen im dämmernden Licht, in dem das letzte Abendrot flimmert. Wie birgt mein Herz die Fälle der Gesichte aus dieser Stunde violettem Samt?

Meine Ferienreise

(Nachdruck verboten.)

Wir hatten vor, Hagen und Süd der Schreierin an den Anfang des Berichtes zu setzen. Sie gesteht es nicht. Wir dürfen nur ihr „S.“ hin schreiben. Ein wenig nach- und wir die Reiter der Zeit und Leistungen befreit. Das Bericht ist eine Fabel. Die Zeit 1911 richtig und anders. Das wiederholt überträgt. Sie ist vom Dorf. Seit nach zwei Monaten unternahm sie 1927 die nachfolgend geschilderte Reise. Der den wichtigsten Bericht hier, wird sich selbst bedauern, das er nicht dabei war. Sicherlich ist die Energie in der Reise wie an, das sie alles darunter, nach einmal eine schöne Ferienfahrt zu machen. Die Redaktion.

beiter möglich geworden, ein Stück von der Welt zu sehen. Und wie es in England unter den Arbeitern Ferienkassen gibt, um weite Reisen, oft bis ins Ausland, zu unternehmen, so hat sich auch bei uns in Deutschland etwas derartiges gebildet. Ich kenne z. B. eine „Urlaubs-Reise-Organisation“ auf freigewerkschaftlicher Grundlage. Ebenso unternimmt auch das „Arbeiter-Bildungsinstitut“, Leipzig, jedes Jahr eine Anzahl Reisen, die gar nicht so teuer sind.

Ich persönlich brauche das nun nicht, ich habe schon vor dem Krieges manchen „Ausflug“ in die weite, schöne Welt unternommen. Immer fanden sich Kolleginnen, die sich selbst einmal eine freiwillige Ausspannung gönnten. Es war von jeder meine Meinung: „Wenn die „Besseren“ Ferien haben dürfen, warum nicht auch wir, die wir jahraus, jahrein bei Wind und Wetter hinaus müssen und in rauhen, heißen Eiten am Weibfuß stehen müssen!“ „Unser Herben brauchen auch Ruhe!“

Ich nahm mir jedes Jahr Ferien. Sie wurden nicht bezahlt, wie jetzt. Und meine Vorgesetzten haben mir auch nie Schwierigkeiten gemacht; im Gegenteil, man sagte mir, ich sei geschäftlich und erkundigte sich nur nach meinem Reiseziel.

Und jetzt, nach dem Kriege? Nachdem meine schönen Ersparnisse der Inflation zum Opfer gefallen sind, habe ich so ein gewisses Mißtrauen gegen das Geldsparen. Jedenfalls will ich mir die Welt erst einmal richtig ansehen! Da ich sonst nur geringe Ansprüche an's Leben stelle und auch etwas dardan kann, wenn ich irgend ein besonderes Ziel erstrebe, so habe ich seit dem Kriege manchen schönen Traum meiner Kinder- und Schulzeit in Erfüllung gehen sehen.

Schon in der Schulzeit hatte die weite Welt einen großen Reiz für mich, und selten hat wohl ein Schulkind andächtiger in Geographie und Weltgeschichte gelauscht, wie ich. — Und da es nun bald wieder Frühling und Sommer wird und die Ferien winken, so möchte ich einmal meine vorjährige Reise erzählen.

Seit ich gleich verraten, wie lange ich diesmal „gebummelt“ habe? Es war bis jetzt meine größte Reise und dauerte volle vier Wochen! Fast ein bisschen reichlich für eine Fabrikarbeiterin! Freilich, die Reise ging aber auch durch halb Europa! Sieben verschiedene Geldwährungen gingen durch meine Hände! Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Frankreich, Spanien und Italien berührten wir auf unserer Reise und Amerika-

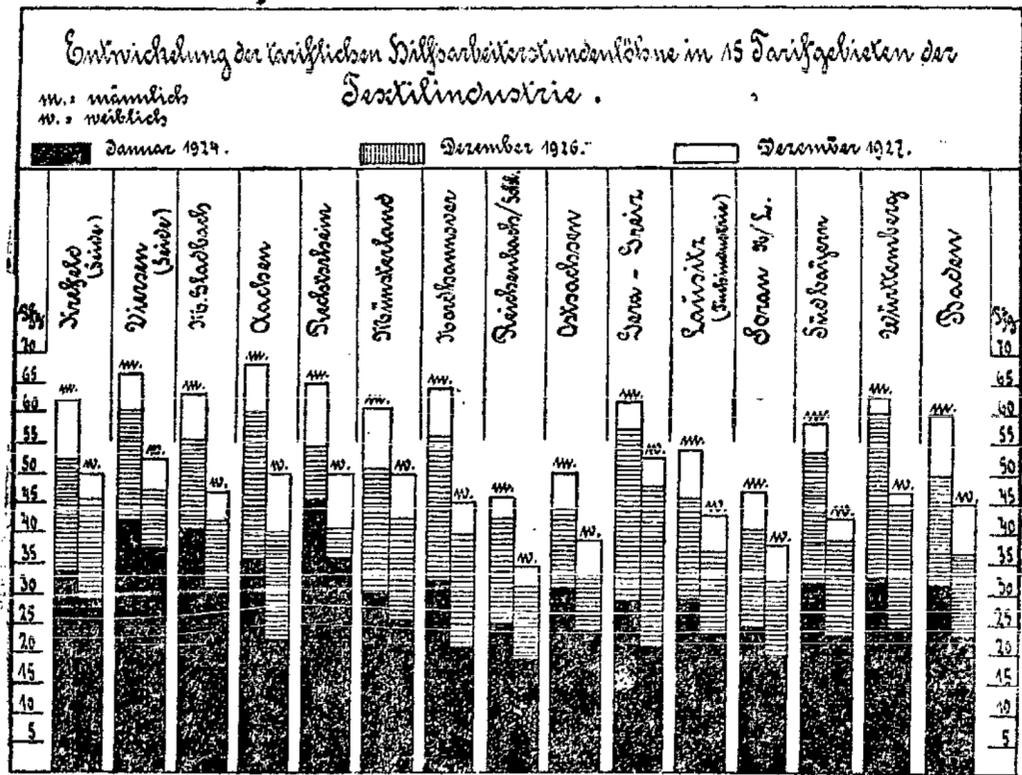
nische Dollar hatte ich noch extra bei mir, „für alle Fälle“. Nun will ich aber endlich sagen, wohin unsere Reise ging. Mit noch zwei Kolleginnen machte ich eine Pilgerfahrt nach Lourdes und L'Empis mit.

Wenn ich nun diese Wallfahrt erzähle, will ich damit gewiss nicht meine protestantischen Kolleginnen verletzen. Das liegt mir fern! Außerdem werden ja auch bei uns von protestantischer Seite Reisen nach Wittenberg und der Wartburg unternommen, das sind doch auch Wallfahrten, wenn es auch Reisen heißt. Und ich will ja nicht besonders die religiösen Veranstaltungen beschreiben, sondern in erster Linie die Eindrücke in der wunderbar schönen Osterszeit zu schildern versuchen.

Wenn man so eine große Reise unternimmt, sind die Vorbereitungen auch nicht gering! Schon im Februar—März ließ ich mir die verschiedensten Prospekte schicken. Nach mancherlei Beratungen entschieden wir uns für das „Marianische Lourdes Komitee“ Wien. Meistens deswegen, weil die Fahrt auf dem Simweg durch die Schweiz, und zurück durch die vielgepriesene Riviera und Oberitalien ging. Am nicht auch noch durch die Tschechoslowakei nach Wien fahren zu müssen, beschloßen wir, uns dem Pilgerzug erst in Innsbruck anzuschließen. Wir konnten so erst ein kleines „Bummeln“ durch München und die bayerischen Alpen unternehmen.

Mit einem gewissen Stolz befragten wir uns bei der Behörde unsere Pässe. Auf die etwas erstaunte Bemerkung der Beamten, daß sie nicht so viel Geld hätten, um eine so große Reise zu riskieren, antwortete ich schlagfertig: „Ja, das können nicht alle, das können nur Fabrikweber!“ Man lachte und wünschte uns glückliche Reise. Und wenn uns unsere Freunde und Bekannten öfters sagten: „Ihr könnt euch so was leisten, ihr habt keine Familie“, so lautete meine Entgegnung gewöhnlich: „Ja, das sind die Freunde der Chelosen!“ Nach mancherlei Vorbereitungen rückte der Tag der Abreise immer näher. Die letzte Woche kam der „Führer“, enthaltend: Teilnehmerverzeichnis, Fahrplan, Legitimationskarte, Sprachführer, usw. Großlich kam auch der Paß zurück. Die Wisa Gebühren waren mir nicht ungenüßig gezahlt, denn es sah ziemlich bunt in unserer Paß aus. Das reiste Bilderbuch!

Nun wurde es ernst! Am letzten Abend tranken wir uns mit einer gewissen Erregung. Wir alle drei hatten Reisebücher. Schon 2.50 Uhr lag hier es aufjehn. Nochnals wurde uns



Beachtlich sind in dieser Aufstellung die sehr erheblichen Unterschiede in den Lohnsätzen für die gleichen Berufe und Branchen in den verschiedenen Tarifgebieten. Diese betragen bei den Seidenstoffwebern bis zu 13,4 Pfg., bei den Weberinnen bis zu 19,4 Pfg., bei den Tuchwebern bis zu 22,3 Pfg., bei den Weberinnen bis zu 35 Pfg., bei den Baumwollwebern bis zu 13,9 Pfg., bei den Weberinnen bis zu 21,9 Pfg. Die Unterschiede sind jedoch noch größer, wenn man die Tarifbestimmungen berücksichtigt, wonach die Akkordsätze so zu bemessen sind, daß z. B. in Krefeld 75, in W. Gladbach 69, in Baden 50 von 100 Arbeitern den Tariflohn verdienen müssen.

Beachtlich ist ferner der Schematismus in einzelnen Tarifen. So sind z. B. die Lohnsätze gleich im Münsterland für Baumwoll-, Leinen- und Jute Weber, in Dielefeld für Seiden- und Leinenweber. Als ob Leinen- und Seidengewebe miteinander konkurrierten! Während die Leinenindustrie in der ganzen Nachkriegszeit unter großen Absatzschwierigkeiten zu leiden hatte, war die Seidenindustrie, besonders im letzten Jahr, glänzend beschäftigt und hatte ganz andere Gewinnmöglichkeiten. Man darf nur einmal die ganz unterschiedliche Beschäftigungslage und Rentabilität etwa der Flachspinnereien und der Streichgarnspinnereien gegenüber den Baumwoll- und Kammgarnen und gar den Kunstseidenspinnereien prüfen, um zu verstehen, daß die Spinnereiarbeiterschaft sich ganz entschieden dagegen wehren muß, die unrentabelsten Branchen und Unternehmungen zum Gradmesser für die Lohngestaltung auch in den gut rentierenden Branchen zu machen.

Die Lohnpolitik des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter ist hauptsächlich darauf gerichtet, daß die den kulturellen Bedürfnissen entsprechende Standeshöhe des Lebensbedarfs der Arbeiterschaft und die wirtschaftliche Tragfähigkeit der Branchen und Unternehmungen bei der Lohngestaltung genügend berücksichtigt werden. Das ist bisher nicht geschehen. Eine gute Lohnpolitik führt zwangsläufig zu einer guten Produktionspolitik. Will die deutsche Textilindustrie mit hochwertigen Qualitätswaren auf dem Weltmarkt die Konkurrenz schlagen, dann benötigt sie gründlich vorgebildete, hochqualifizierte Facharbeiter. Die Niedrighaltung der Löhne und Begrenzung der Verdienstmöglichkeiten durch fortgesetzte Anwendung der Akkordschere sind nicht geeignet, tüchtige Facharbeiter zu halten und neue heranzubilden.

Es sind vor allem zu erstreben: Lohnsätze für die einzelnen Branchen unter Berücksichtigung einerseits der Lei-

stungsfähigkeit der Branchenunternehmungen und andererseits der Anforderungen, die an die einzelnen Arbeitergruppen der Branche gestellt werden. Bei diesen Abwägungen der Lohnsätze ist ferner Rücksicht zu nehmen auf Gefahren für Gesundheit und, solange der Staat nicht sorgend für kinderreiche Familienernährer einspringt, auf den Familienstand.

Für gleiche Leistung sind ohne Rücksicht auf das Geschlecht gleiche Lohnsätze festzusetzen.

Soweit als möglich sollten für die einzelnen oder abgeschlossenen Industriegebiete einheitliche Akkordlohnsätze für die einzelnen Branchen abgeschlossen werden. Wo jedoch die Akkordlohnsätze für jeden Betrieb gesondert aufzustellen sind, wären auch diese durch die Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu sanktionieren und zu Bestandteilen des Tarifvertrages zu machen.

Eine bessere Entlohnung der Lehrlinge sowie auch der Ausrufer ist im Interesse der Heranbildung eines tüchtigen Facharbeiter Nachwuchses dringend geboten.

Die erstrebte stärkere Differenzierung der Löhne und insbesondere eine freie Auswirkungsmöglichkeit wird sich unbedingt als treibende Kraft zur Steigerung der Einzel- wie der Gesamtleistung der Arbeiterschaft auswirken. Je mehr Deutschland zu Handelsvorteilen kommt, und je schärfer sich die Konkurrenz für die einzelnen Erzeugnisse auf dem Auslands- wie auf dem Inlandsmarkt geltend macht, um so notwendiger wird eine größere Differenzierung der Lohnsätze. Das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Textilwirtschaft, der Arbeiterschaft und den Verbrauchern muß bei Überlegungen, die eine gesunde Gestaltung der Lohnverhältnisse erstreben, stärker zur Geltung kommen.

Heint. Fahrenbrach.

Osterzeit, helle Zeit,
Freut die Welt sich weit und breit,
Lag in Dunkelheit und Banden,
Ist zum Leben auferstanden.
Seele, die du heute weinst,
Lächle, Leben blüht auch dir dereinst!

E. v. Gusmann.

Die amtliche Lohnerhebung in der Textilindustrie

Die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht in ihrer neuen Nummer die Hauptergebnisse der am 17. September vorgenommenen amtlichen Lohnerhebung in der Textilindustrie. Die Aufarbeitung hat, nachdem sechs Monate seit der Erhebung verfloßen sind, verhältnismäßig lange Zeit erfordert, was wohl daran liegt, daß diese Lohnerhebung die erste umfangreiche ist, die auf Grund der Verordnung zur Ausführung des Gesetzes betr. Lohnstatistik vom 14. Juli 1927 vorgenommen wurde. Die Erhebung wurde vom Statistischen Reichsamt in 11 Zweigen der Textilindustrie bei 263 Betrieben und an 19 Plätzen unter 38 519 Arbeitshäufen auf Grund von Fragebogen durchgeführt, die für jede ausgewählte Berufsart oder Tarifposition namentlich auszufüllen waren. Die Erhebung selbst fiel in eine Zeit angepanntester Hochkonjunktur und starken Beschäftigungsgrades der Textilindustrie, zu einer Zeit, in der sich teilweise ein Mangel an Facharbeitern bemerkbar machte. Diese Umstände haben natürlich einen Einfluß sowohl auf die Höhe der gezahlten Löhne, wie auch auf die Länge der festgestellten Arbeitszeiten. Dazu kommt noch, daß die Erhebung kurz vor dem Ablauf der Tarifverträge in wichtigen Textilgebieten, nämlich in Sachsen, der Lausitz, Südbayern, Pfalz, zur Durchführung kam, und es ist bekannt, daß kurz vor dem Abschluß neuer Lohnabkommen die Spanne zwischen den Tariflöhnen und den tatsächlichen Arbeitsverdiensten am größten ist.

Der durchschnittliche Stundenverdienst betrug nach den Ergebnissen dieser Erhebung aus den erfaßten Zweigen und Etagen der Textilindustrie (ausschließlich der Zuschläge für Mehr- und Ueberstunden und Sozialzulagen):

für männliche Facharbeiter	87,2 Pfg.
darunter für Spinner	84,9 "
und für Weber und Wirler	82,2 "
für weibliche Facharbeiter	60,3 "
darunter für Spinnerinnen	55,5 "
und Weberinnen und Wirlerinnen	63,0 "
für männliche Hilfsarbeiter	61,3 "
für weibliche Hilfsarbeiter	44,4 "

Im Vergleich mit den tarifvertraglichen Akkordverträgen waren die tariflichen Arbeitsverdienste in der Erhebungszeit für männliche Facharbeiter durchschnittlich um 26,6 v. H. und für weibliche Facharbeiter um 17,5 v. H. höher. Da, wie schon gesagt, die Erhebung kurz vor dem Ablauf zahlreicher Tarifverträge durchgeführt wurde, so nimmt das Statistische Reichsamt wohl mit Recht an, daß die Spanne zwischen Tariflohn und den tatsächlichen Arbeitsverdiensten in der Textilindustrie sich inzwischen verringert habe.

Die Wochenarbeitszeit im Durchschnitt betrug während der Erhebung unter Berücksichtigung der Ausfälle durch Krankheit, Wegbleiben usw.:

bei den männlichen Facharbeitern 50 Stunden	
weiblichen	49,5 "
männlichen Hilfsarbeitern	49,5 "
weiblichen	49,5 "

An zuschlagspflichtigen Mehr- oder Ueberstunden kamen durchschnittlich in der Woche auf den

männlichen Facharbeiter 4,3 Stunden	
weiblichen	2,8 "
männlichen Hilfsarbeiter	6,1 "
weiblichen	3,1 "

Bei Bewertung der Arbeitszeit darauf hinzuwirken, daß zur Zeit der Erhebung eine außerordentlich hohe Hochkonjunktur und sogar Facharbeitermangel herrschte, die die Löhne und Arbeitszeit beeinflussten. Die dem Arbeiter nach Abzug sowohl der Lohnsteuer als auch der Sozialbeiträge verbleibenden Beträge würden sich, wenn man die Kaufkraft der Löhne vom September 1927 mit denen der Vorkriegszeit vergleicht (auf Grund der übrigens so oft mit Recht kritisierten Reichsindeizes der Lebenshaltungskosten, die rund 50 v. H. höher als in der Vorkriegszeit liegt), wie folgt stellen:

männliche Facharbeiter	auf 104,6 v. H. des Vorkriegsstandes
weibliche	109,6 "
männliche Hilfsarbeiter	107,4 "
weibliche	101,0 "

Wir behalten uns ein näheres Eingehen auf die Statistik vor, wobei wir besonders auf die einer solchen Durchschnittserhebung liegenden Fehlerquellen hinweisen werden.

Gepäck flüchtig gemustert und mit: „Bleibt in Gottes Namen, alle, die ihr zu Hause seid, denkt an uns!“ ging's zum Bahnhof. Dort gab es noch einen sehr herzlichen Abschied. Fast wurde uns etwas weh um's Herz. Was konnte alles passieren, während wir nicht da sind! Aber im Vertrauen auf ein gütige Vorsehung winkten wir beim Abschied: „Auf frohes Wiedersehen!“

Nach 16 stündiger, ununterbrochener Fahrt in Julistige landeten wir abends 8.30 Uhr im Münchener Hauptbahnhof. „München, ach du liebes, gemüthliches München!“ Es heißt nicht umsonst: „So lang' der alte Peter, der Peters-turm noch steht, — so lang' durch's Münchner Stadel die grüne Jax geht, — so lang' dort unten am Pläckerl noch steht das Hofbräuhaus, — so lang' stirbt die Gemüthlichkeit in München halt net aus!“

Mit der größten Ruhe ließen wir uns durch das Gedränge schieben, kenne ich mich doch sehr gut aus, denn bereits zum fünften Male komme ich nach München. — Bahnhofsgelände und -platz trugen Festeschmuck, war doch eben erst das Bundes-schießen vorüber. Auch uns war festlich zu Mute! Sind wir doch jetzt nicht Fabrikarbeiterinnen, sondern richtige Reisende, Weltbummler!

Und ob wohl alle die fremden Reisenden so ein weites Ziel haben, wie wir? Sicher nicht! Hatte man doch schon unterwegs mit dem Kopfe geschüttelt, als wir nach unserem Reiseziel gefragt wurden und zur Antwort gaben: „Nach Spanien!“ Wir haben uns königlich darüber gefreut.

Nur eine kurze Strecke hatten wir zu gehen, um uns der wohlverdienten Ruhe hinzugeben. Wie hohe Herrschaften hatten wir unsere Zimmer vorausbestellt in Pension „Belovetia“. Ich war schon mehrere Male dort, es ist wohl nicht ganz billig, aber gut und kann bestens empfohlen werden.

Unterwegs nach dem Frühstück bummelten wir los. Durch die verkehrsreiche Bayersstraße nach dem Karlsplatz, gewöhnlich „Stachus“ genannt. Warum, konnte ich nicht erfahren. Ein Weichen standen wir erst still, ehe wir den Uebergang über den Platz riskierten. Drüben saßen wir uns auf eine Bank am Hornbrunnen und schauten dem riesigen Verkehr zu. Münden doch fünf Straßen auf diesen Platz, und jetzt zur Hochsaison ist der Verkehr doppelt. Bald jedoch fesselte ein anderer prächtiger Brunnen unsere Aufmerksamkeit, links drüben der Wittelsbacher Brunnen am Lenbach-Platz. Ich halte diesen

Brunnen für den schönsten von München. Wir gehen weiter durch das Karlsru und sehen uns die vielen Auslagefenster an und finden, daß es in München nicht besonders billig ist. Doch, an der St. Michaelskirche dürfen wir nicht vorbeigehen, ohne uns diese anzusehen. Sie ist ja, wie alle katholischen Kirchen, frühmorgens immer offen. Die Kirche ist prachtvoll und unter dem Chor befindet sich eine Firtkengut. Wenn ich auch von „architektonischer Schönheit“ wenig verstehe, so weiß ich doch, was wirklich schön ist. (Fortsetzung folgt.)

Lacht mit!



Auch ein Beweis.
„Junge, Junge“, sagte ein Spinnereimeister zu einem eben erst eingetretenen Jadenjungen, der an einer langen Zigarette saß, „wenn du so weiterkommst, wirst du nicht groß.“
„Dann schau dir doch diesen Fabrikschornstein an“, lachte triumphierend der Junge.



Auch Lächer.
Ein junger Weber lieferte ein Stück Tuch mit Fehlern ab. Der Webermeister: „Wie würde es dir wohl gefallen, ein Stück Tuch zu kaufen mit Löchern drin?“
Der Weber: „Nicht einmal so schlecht.“
„Wie das denn?“
„Ja hätte kürzlich noch eins gekauft mit fünf Löchern drin.“
„Dann wirst du doch reklamieren haben?“
„Nein, gar nicht“, sagt der Weber, „es waren Knopflöcher.“

So soll uns Oftern ein Fest der Hoffnung sein, die uns stark macht, unser Inneres mit einem hellen und warmen Lichte erfüllt. Ohne das wäre wägrich ein jeglicher von uns „nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.“

Lohn- und Arbeitsstreitigkeiten in der Textilindustrie

Arbeitslohn und Kapitalgewinn

„Der Arbeitslohn ist die Aufmunterung zum Fleiß, der, wie jede andere menschliche Eigenschaft, in dem Grade zunimmt, wie er Aufmunterung erfährt. Reichliche Nahrung stärkt die Körperkräfte des Arbeiters, und die wohlthuende Hoffnung, seine Lage zu verbessern und seine Tage vielleicht in Ruhe zu beschließen, feuert ihn an, seine Kräfte aufs Äußerste anzuspannen.“

Wo der Arbeitslohn hoch ist, finden wir demnach stets die Arbeiter tätiger, fleißiger und flinker, als da, wo er niedrig ist. . . .

„Unser Kaufleute und Fabrikanten klagen viel über die schlimmen Wirkungen der hohen Löhne auf die Erhöhung der Preise und die daraus folgende Verminderung des Absatzes im In- und Ausland. Sie sagen nichts von schlimmen Wirkungen hohen Kapitalgewinns. Von den verderblichen Folgen der eigenen Vorteile schweigen sie und klagen nur über die Vorteile anderer Leute. . . .“

Adam Smith, der „Vater der Nationalökonomie“, in seinem Werke über den „Volkswohlstand“, 1776.

Der Streikflug der Textilarbeiter.

Die Arbeitnehmer in der Textilindustrie sollen durch ihn gebeugt werden!

Am 7. März d. J. hat bekanntlich in Chemnitz die 22. ordentliche Jahreshauptversammlung des Verbandes von Arbeitgebern der sächsischen Textilindustrie stattgefunden. Der Syndikus dieses Verbandes, Dr. Bellmann, erstattete in dieser Jahreshauptversammlung den Jahresbericht.

Es ist nun bemerkenswert, in welcher Form Herr Dr. Bellmann zu den augenblicklichen und kommenden Lohnbewegungen in der Textilindustrie Stellung nimmt. Er behauptet z. B. ohne einen Beweis zu führen, daß die Klagen der schlechten Entlohnung in der Textilindustrie unberechtigt sind. Dem sei entgegengehalten, daß nach einer Statistik des Statistischen Reichsamts von 12 ausgewählten Gruppen die Textilindustrie mit ihren Stundenlöhnen an letzter Stelle steht.

Herr Dr. Bellmann meint ferner, daß durch den Ablauf der Beiträge für 2 1/2 Millionen Arbeiter Ende März die Wirtschaft schweren Erschütterungen ausgesetzt sei und betont, daß, wenn die Wirtschaft gesund bleiben soll, einmal die Lohnweise einsehen muß. Diese diskrete Umschreibung muß so ausgelegt werden, daß Dr. Bellmann der Auffassung ist, die Lohnreise sei schon da. Mit anderen Worten: Da die Lohnreise vorhanden ist, kann eine Lohnherabsetzung selbstverständlich nicht in Frage kommen. Die Arbeitnehmer bezwecken aber mit der Ablehnung ihrer Tarife eine Lohnherabsetzung. Herr Dr. Bellmann setzt seine Gedankenentwicklung fort, indem er durch diesen Gegensatz schwere Kämpfe prophezeit. Man ist sich also anscheinend auf Seiten der Arbeitgeber ohne weiteres einig darüber, daß es zu Streiks kommen wird. Und jetzt fügt Herr Dr. Bellmann mit seinem schwersten Beschütz auf. Bekanntlich haben nach dem Streikfeld der Arbeitskampf in der Textilindustrie die Arbeitgeber sich zu einer „Kampfgemeinschaft“ zusammengeschlossen, wie das z. B. auch die Montanindustrie getan hat. Die Arbeitgeberverbände, die sich dieser „Gefahrengemeinschaft“ zum Schutz gegen Streikbedrohung angeschlossen hatten, betonten damals, daß diese Gefahrengemeinschaft, die nur einen reinen Abwehrcharakter trägt, mit einer der Hauptzwecke sei der, die in letzter Zeit von den Gewerkschaften vielfach angewandte Taktik, d. h. die Arbeitskämpfe einzuleiten, unmöglich zu machen. Eine Folge dieser Gefahrengemeinschaft dürfte also wohl sein, daß Arbeitskämpfe, sei es um Lohn oder Arbeitszeit, nicht mehr lokalisiert bleiben, sondern immer auch andere Gebiete in Mitleidenschaft ziehen werden.

In der von Herrn Dr. Bellmann geäußerten Ansicht steckt die verkappte Drohung, daß diesmal den Textilindustriellen daran gelegen ist, durch eine passive Haltung zu der Forderung der Arbeitnehmerverbände auf Erhöhung ihrer Löhne und Gehälter, zum ersten Male die Schlagkraft ihrer „Gefahrengemeinschaft“ zu erproben. Man will also, ohne Rücksicht auf

die Folgen solcher Wirtschaftskämpfe, es erst einmal zu Streiks kommen lassen, um dann zu probieren, wie man mit Hilfe dieser neugegründeten Gefahrengemeinschaft die Arbeitnehmer beugen kann. Dieses Vorgehen und diese Einstellung der Textilindustriellen kann nicht scharf genug verurteilt werden. Ist denn der Textilindustrie an einer ehrlichen Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wirklich so wenig gelegen?

Regelung der Arbeitszeit in der niederländischen Textilindustrie.

Für die niederländische Textilindustrie ist durch Vermittlung des staatlichen Schlichters in Dortmund eine Neuregelung über die Mehrarbeit zustande gekommen. Dieselbe sieht eine Mehrarbeit von drei Stunden auf Anordnung des Arbeitgebers und weitere drei Stunden nach Vereinbarung mit der geschiedlichen Arbeitervertretung vor. Für diese Mehrarbeit wird ein Zuschlag von 25 Prozent gezahlt.

Die Gewerkschaften hatten das bis dahin gültige Mehrarbeitszeitabkommen, das eine Mehrarbeit von sechs Stunden auf Anordnung des Arbeitgebers und einen Zuschlag von 20 Prozent vorsah, zu Ende Februar gekündigt. Nachdem eine Einigung in freier Verhandlung nicht erzielt werden konnte, fügte der staatliche Schlichtungsausschuß in Münster einen Schiedsspruch, der von den Gewerkschaften abgelehnt wurde. Der Arbeitgeberverband nahm diesen Schiedsspruch an und beantragte Verbindlichkeitsklärung beim Schlichter. Bei den Verhandlungen über die Verbindlichkeitsklärung konnte ebenfalls eine Einigung nicht erzielt werden. Daraufhin machte der Schlichter von sich aus den oben angeführten Einigungsvorschlag, der von beiden Seiten angenommen wurde.

Schiedsspruch für die Strickereien des Münsterlandes.

Der staatliche Schlichtungsausschuß in Münster fügte in der Lohnstreitfrage unseres Verbandes gegen die Strickereien des Münsterlandes folgenden Schiedsspruch:

1. ab 1. Februar 1928 erhöhen sich gegenüber den Löhnen des Schiedspruches vom 4. Juli 1927
 - a) die Zeitlöhne um 10 Prozent,
 - b) die Stücklöhne um 8 Prozent.
2. Die Lohnsätze erhöhen sich für Arbeiter und Arbeiterinnen, die dauernd im Zeitlohn arbeiten
 - a) bei Unverheirateten um 5 Prozent.
 - b) bei männlichen Verheirateten um 10 Prozent.

Schiedsspruch für die Textilindustrie in Nordbayeren.

In der Lohnstreitfrage für die nordbayerische Textilindustrie wurde von einer Schlichterkammer unter dem Vorsitz des staatsrechtlichen Landesrichters ein Schiedsspruch gefällt, der eine Erhöhung des normalen Stundenlohnes für den Arbeiter über 25 Jahre von 56 auf 61 Pfg. vorsieht. Die Akkorddurchschnittslöhne, die Akkordstundenzulagen und die Zeilohnzuschläge werden im gleichen Prozentverhältnis wie die Normalstundenlöhne erhöht. Weiterhin wurden die bisherigen fünf Ortsklassen auf drei verringert.

Die bisherige Regelung der Mehrarbeit bleibt bestehen mit der Maßgabe, daß für die Mehrarbeit ein Zuschlag von 25 Prozent gezahlt wird.

Gründe Schwierigkeiten in der Textilindustrie der Rheinpfalz.

Auf die Lohnforderungen der Gewerkschaften hat der Arbeitgeberverband die Antwort erteilt, daß er eine Erhöhung der Löhne nicht in Aussicht stellen könne. Auch in einer mündlichen Verhandlung erklärten die Vertreter des Arbeitgeberverbandes, daß eine Erhöhung der Löhne aussichtslos sei. Sogar verlangten die Unternehmer noch, daß der Spitzenlohn von 76 Pfg. für den über 22 Jahre alten Arbeiter reduziert werden solle. Da außerdem einige Firmen in der Akkordfestsetzung für neue Artikel mißfällig vorgehen, hat sich die Lage außerordentlich verschärft. Falls die Unternehmer nicht einklinken, ist mit ernstlichen Auseinandersetzungen in der pfälzischen Textilindustrie zu rechnen.

rufe zuführen. Der gelernte Arbeiter kommt immer noch besser durch das Leben, als der ungelernete, der angelernte. Der Gedanke, daß der ungelernete Arbeiter sofort verdient, darf nicht ausschlaggebend sein.

Die Eltern müssen sich rechtzeitig um eine Lehrstelle bemühen und alle behördlich gebotene Hilfe ausnützen (Berufsberatungstellen usw.). Häufig ist man gerade in christlichen Kreisen zu faul und unbeholfen und zu wenig energisch.

Die Lehrzeit muß durchgehalten werden, auch, wenn damit Unannehmlichkeiten und materielle Opfer verbunden sind. Vielfach führen Egoismus der Eltern und Weichlichkeit des Lehrlings zum Verlassen der Lehre oder zum Wechsel von einem zum anderen Berufe.

Christliche Eltern sollen keinesfalls deswegen gegen den Lehrherrn Stellung nehmen, weil dieser streng ist. Eine strenge Lehre ist ein Gewinn für das ganze Leben.

Die Hauptsache ist, daß der Lehrling bei menschlicher Behandlung an Pünktlichkeit und Ordnung gewöhnt und gründlich und umfassend ausgebildet wird.

Taten muß auch der Lehrling von seinen Eltern und seiner älteren christlichen Kollegen immer wieder überzeugt werden. Wer einen Lehrling verbeißt, tut in mancherlei Beziehung Unrecht. Wer ihn zum Ausschalten und Lernen ermuntert und anspornt, fördert ihn und den Arbeiterstand.

Ältere Kollegen sollen zu Lehrlingen und jüngeren Kollegen wie Freund und Vater sein. Schikanierung und Ausnützung der jüngeren sollen sie sich weder selbst zu schulden kommen lassen, noch dulden, daß andere sie üben. Christlich sein, bedeutet nicht, sich dem Unrecht beugen.

Junge Arbeiter, die mit ungelerneter oder angelernter Arbeit anfangen, sollen jede Möglichkeit zu einem gelerntem Berufe ergreifen.

8. Ungelernte und angelernte Jugendliche sollen sich nicht scheuen, von einer zur anderen Arbeit überzugehen. Die Entwicklung der Arbeitsteilung fördert in gewissen Sinne die Ausbreitung der ungelerneten und angelernten Arbeit. Eine gewisse Übung aber erleichtert jede Arbeit. Je vielseitiger diese Übung in der Jugend ist, desto leichter ist es später, eine Arbeit zu bekommen und auszuführen.

9. Auch bei angelernter und ungelerneter Arbeit kann man die Geschicklichkeit, die Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit der Ausführung üben und steigern. Alt und Jung sollten in diesen Bemühungen einig sein.

III.

Die Eltern und die älteren Kollegen müssen darauf drängen, daß die Jugendlichen regelmäßig die Fach- und Fortbildungsschulen besuchen. Der Besuch der Schulen und die eifrige Weiterbildung muß den Jugendlichen als eine gute und die gesamte Arbeiterschaft förderliche Sache hingestellt werden. Christliche Arbeiter sollten zu klug und zu vernünftig sein, als daß sie den Schulbesuch lächerlich machen und einen eifrigen Jungen als „Streber“ ansehen.

IV.

Arbeiter, ob jung oder alt, ob gelernt oder angelernt oder ungelernete, die durch Berufstüchtigkeit hervorrangen, dabei aber auch ihre übrigen Standespflichten erfüllen, verdienen die besondere Achtung ihrer Kollegen und Hochachtung in der Arbeiterbewegung (mögen sie auch schlechte Redner und Spasmacher sein), denn sie sind es, die das Ansehen der Arbeiterschaft bei den anderen Volksschichten erhöhen und dadurch den Aufstieg der Arbeiterschaft erleichtern.

V.

Was müssen wir als Bewegung von anderen fordern?

1. Staat und Gemeinden müssen die Berufsberatung vervollkommen. Eignungsprüfungen ist nur bedingter Wert zuzuerkennen.
2. Das Berufsausbildungsgesetz muß mit Energie durchgeführt werden.
3. Die Organisationen des Handwerks und der Industrie müssen größeres Gewicht auf eine gründliche und umfassende Ausbildung der jungen Arbeiter legen und in diesem Sinne auf ihre Mitglieder stärker einwirken. Zwischenprüfungen müssen den Erfolg der Ausbildung sichern helfen.
4. Die Industrie muß für zahlreiche Berufe, für welche die handwerkliche Ausbildung nicht in Frage kommt oder nicht ausreicht, richtige Lehrwerkstätten mit besonderen Lehrmeistern einrichten, wie sie schon hier und da in vorbildlicher Weise bestehen. Deren Tätigkeit muß sich aber im allgemeinen auf die berufliche Ausbildung beschränken. Die Lehrmeister in diesen Werkstätten müssen mindestens nach dem höchsten Akkordverdienst bezahlt werden, dürfen aber selbst nicht zu Akkordarbeit verpflichtet sein. Auch die in der Ausbildung Stehenden sollen nicht in Akkord arbeiten dürfen.
5. Die Gewerkschaften müssen dafür sorgen, daß gute Leistung auch dann gut bezahlt wird, wenn sie von einem Lehrling verrichtet wird. Vielfach stehen die Löhne heute viel zu niedrig.
6. Die organisierte Arbeiterschaft muß überall dort, wo es sich um die generelle Regelung der beruflichen Ausbildung und Weiterbildung handelt, entscheidend mitwirken können.

Unsere Mitarbeit an der beruflichen Vervollkommenung der Arbeiterschaft

I.

Wir müssen damit bei uns selbst anfangen.

1. Jeder erwachsene Arbeiter, ob gelernt, angelernt oder ungelernete, muß seine Berufsarbeit gewissenhaft und nach bestem Können verrichten, auch, wenn er ohne Aufsicht ist und die Arbeit nicht kontrolliert werden kann.

Das erfordert unsere Auffassung von der Arbeit und von der Verantwortung. Auf die Dauer lohnt es sich auch.

2. Jeder erwachsene Arbeiter muß ferner bestrebt sein, sich weiter in seiner Berufsarbeit zu vervollkommen.

Der Mensch lernt nie aus, auch nicht der ungelernete oder angelernte Arbeiter.

In der Uebernahme und Ausübung der Arbeit soll man nicht kleinlich-günstlerisch sein.

3. Arbeiten mehrere Arbeiter zusammen, so sollen sie einander in der guten Verrichtung der Arbeit fördern. Sich drücken geht auf Kosten anderer und ist eine Schmach für den Arbeiterstand.

4. In Veranstaltungen der christlichen Arbeiterbewegung sollen sich die Arbeiter gegenseitig in dem Streben nach Berufstüchtigkeit ermuntern und fördern.

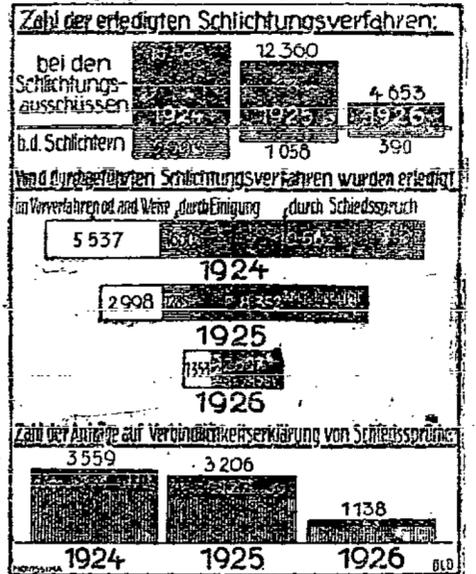
5. Der christliche Arbeiter muß durch sein Verhalten den Ruf eines besonders tüchtigen, erfahrenen, gewissenhaften Arbeiters und eines klugen, einsichtigen, sittlich hochstehenden Menschen anstreben. So dient er auch am besten seiner Standeskultur.

II.

Unsere Nachkommen müssen tüchtige Menschen werden.

1. Unsere Arbeiter sollen ihre Kinder nach Möglichkeit gleich nach der Schulentlassung einem gelerntem Be-

Die Entwicklung des Schlichtungswesens in Deutschland 1924-1926



Die Entwicklung des Schlichtungswesens in Deutschland.

Zur Beilegung von Streitigkeiten über Tarifverträge, Betriebsvereinbarungen und Arbeitsordnungen bestehen als behördliche Einrichtungen (neben vereinbarten Schlichtungsstellen) Schlichtungsausschüsse und Schlichter. Letztere obliegt die Erledigung von besonders wichtigen Streitfällen, die sich über große Wirtschaftsgebiete oder über das ganze Reich erstrecken. Kommt über die Streitigkeiten zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern keine Einigung zustande, so ergeht ein Schiedsspruch. Wird dieser Schiedsspruch nicht von beiden Parteien angenommen, so kann er, sofern er nicht kraft gesetzlicher Vorschriften bindend ist, auf Antrag einer Partei von den Schlichtern bzw. vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt werden.

Wohnungspolitik und Wahlen

Von Josef Treffert.

Bei der kommenden Wahlarbeit scheint die Wohnungspolitik von der Sozialdemokratie gründlich ausgeschlachtet zu werden. Schon jetzt sind in den sozialdemokratischen Blättern Hinweise darauf, daß die Wohnungs- und Mietpolitik nur geregelt werden könne, wenn die Wähler bei den kommenden Wahlen einen Stimmzettel für die Sozialdemokratie abgeben. Die Sozialdemokratie hat gar kein Recht, so zu tun, als ob sie in jeder der eifrigste Förderer der Wohnungs-, Siedlungs- und Bodenpolitik gewesen sei und die Rechte der Mieter künftig am besten bei der Sozialdemokratie gewahrt würden. Der Sozialdemokratie muß deshalb das Spiegelbild ihrer Tätigkeit vorhalten und die Massen darüber aufgeklärt werden, was von den Agitationsphrasen der Sozialdemokratie zu halten ist. An Hand einiger Tatsachen soll das geschehen.

Die Mieterhöhung wird von den Sozialdemokraten gegen die Bürgerlichen Parteien ausgeschlachtet. Die Sozialdemokraten tun so, als ob sie die Absicht gehabt hätten, die einmalige Mieterhöhung von 10 Prozent ab 1. April und Oktober 1927 zu verhindern. Das ist jedoch nicht der Fall. Der Erlass der Regierung hat nämlich der Reichsrat in seiner Sitzung vom 10. März 1927 zugestimmt. Der Vorschlag der Mieterhöhung wurde mit den Stimmen der Vertreter der Preussischen Regierung, also auch mit den Stimmen der Sozialdemokraten und der Stimme des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten angenommen. Man hat darauf auch in Mieterzeitungen der Sozialdemokratie Vorwürfe gemacht. Die Berliner Mieterpost z. B. wies darauf hin, daß der Antrag der Sozialdemokratie im Reichstag „nur eine politische Demonstration darstellen konnte. Viel wichtiger wäre es gewesen, wenn die sozialdemokratischen Stimmen im Reichstag sich gegen die Erhöhung ausgesprochen hätten, da die Entscheidung gerade von den Stimmen der Preussischen Staatsregierung abhängt“. Interessant ist die Feststellung, daß Preußen, wo die Sozialdemokratie den Ausschlag gibt, sogar an der Spitze der Mieterhöhung stand.

In Berlin regiert die Sozialdemokratie. 1927 wurde mit ihrer Zustimmung eine wesentliche Erhöhung der Grundsteuern beschlossen, trotzdem man wußte, daß diese Erhöhung eine Heraufsetzung der Miete zur Folge hat. Die Mieter sind deshalb in Berlin auch drei Prozent höher, als in anderen Städten. Die Sozialdemokratie scheint auch in diesem Jahre eine neue Grundsteuer und damit eine neue Mieterhöhung vornehmen zu wollen.

Die Sozialdemokratie bekämpft den Mietwucher mit Worten, und was tut sie in der Tat? In Berlin hat ein sozialdemokratischer Bürgermeister ein städtisches Grundstück für 4000 Mark auf die Dauer von 30 Jahren vermietet. Die Mieter haben es für 125 000 M. jährlich sofort weiter vermietet, machen also ein Millionengeschäft. Obwohl der sozialdemokratische Bürgermeister sich genug auf dieses Geschäft hingewiesen wurde, reagierte er erst, als er in der Presse und Stadtverordnetenversammlung angegriffen wurde. Die gesamte Presse hat diesen unerhörten Vorgang besprochen. Nur die Sozialdemokraten schwiegen sich aus und stellten sich schützend vor den Mietwucher.

Die Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft wird auch bei der Wahl gegen den „Bürgerblock“ ausgeschlachtet. Die Sozialdemokraten verschweigen aber, daß auch die „Bürgerblock“ nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die sozialdemokratischen Minister in Preußen die Anordnung gebilligt hätten. Sie wie der sozialdemokratische Ministerpräsident tragen für alles mit der Verantwortung. Man verschweigt auch, den Lesern zu sagen, daß in Ländern und Gemeinden, in denen die Sozialdemokratie ausschlaggebend ist, der Abbau der Zwangswirtschaft für Wohn- und Gewerbebetriebe schon früher erfolgt ist, als in Preußen. Von einer „Kemmelerordnung“ hat man aber bisher nichts gehört.

Das neue Mieterschutzgesetz, das am 1. April in Kraft tritt, wird von der Sozialdemokratie kräftig ausbeutet. Man redet von einem „Raub am Mieterschutz“, obwohl man weiß, daß das Mieterschutzgesetz bestehen bleibt und nur das Verfahren geändert wird. Die Gerichte entscheiden nach wie vor über die Kündigungen. Die sozialdemokratische Presse verschweigt ihren Lesern, daß durch die Anträge des Abgeordneten Tremmel viele Verbesserungen gegenüber der Regierungsvorlage erreicht wurden. Der sozialdemokratische Redner schloß seine Ausführungen im Reichstag mit den Worten: „In die Volksschlucht mit diesem Scheusal.“ Tremmel frag ihn sofort, warum die Sozialdemokratie denn im Ausschuß für die Verlängerung des Gesetzes bis zum Jahre 1932 gestimmt hätte. Wenn Sie die Absicht hätten, in die Regierung zu kommen, hätten Sie doch das Gesetz kurzfristig machen müssen, um es bald durch ein besseres zu ersetzen. Statt dessen treten Sie für eine möglichst lange Geltungsdauer ein. Die Sozialdemokraten hätten in das Gesetz überhaupt nicht verhandeln können, denn die letzte Entscheidung lag beim Reichsrat. Wer dieser ist, mußte zu, und dabei befanden sich wieder die sozialdemokratischen Minister Preußens, an der Spitze der sozialdemokratischen Ministerpräsidenten und Reichstagsabgeordnete Braun. Die „rote Fahne“ rechnet deshalb auch am 15. Februar mit dem Verhalten der Sozialdemokraten ab, die immer sich gegen die Forderung des Mieterschutzgesetzes gewandt haben. Die „rote Fahne“ fragt: „Und wessen Stimme war entscheidend dafür, daß er nicht Einspruch erhob? Die Stimme der preussischen Koalitionsregierung, die Stimme der Braun, Orzeszinski u. Cie. Hier wird das Doppelspiel der S. P. D. sonnenklar. Im Reichstag redet man große Töne von der „Verteidigung der Mieter, und im Reichsrat, wo die Entscheidung bei der S. P. D. liegt, tritt man die Interessen der Mieter mit Füßen. Das ist Theorie und Praxis der S. P. D.“ Diesen Worten der „roten Fahne“ braucht man nichts hinzuzufügen. Die Agitationspolitik der Sozialdemokratie ist damit richtig gekennzeichnet.

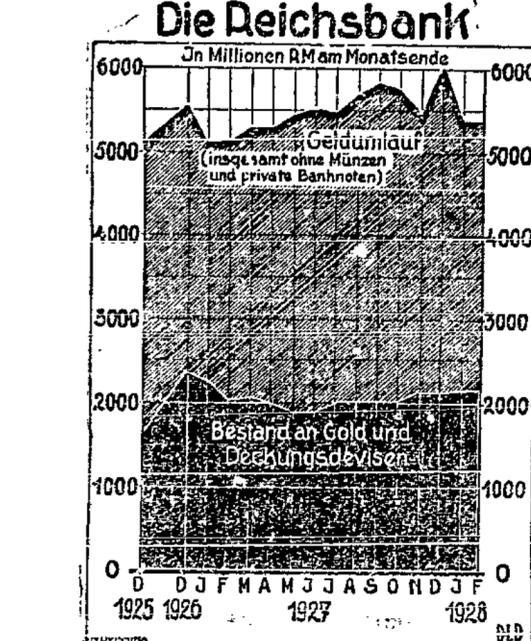
Die Sozialdemokratie verlangt mit Recht, daß für den Wohnungsbau mehr getan werden müsse. In Berlin regieren Sozialdemokraten und Kommunisten. Als im verflochtenen Jahre einige Baufirmen sich bereit erklärten, 8000 Wohnungen zu bauen, sich jeder Kontrolle der Stadt zu unterziehen, den Verdienst, der fünf Prozent übersteigt, an die Stadt abzuführen und das Geld selbst zu beschaffen, stimmten die Sozialdemokraten und Kommunisten gegen das Projekt und brachten es zu Fall. Es waren reine politische Gründe, die hier nicht erörtert zu werden brauchen. Die Sozialdemokratie stellte sofort den Agitationsantrag, 10 000 Woh-

nungen auszuschießen. Ein halbes Jahr ist vergangen. Auf eine Anfrage des Stadtverordneten Treffert, wie weit das Projekt gediehen sei, antwortete der Magistrat erst vor wenigen Tagen, daß das Projekt nach wie vor in der Schwebelage sei!

Das ist sozialdemokratische Theorie und Praxis, heute wie früher. Die Sozialdemokratie sieht zwar heute nicht mehr auf dem Standpunkt Friedrich Engels, der in einem Buch über die Wohnungsreform schreibt:

„Um die modernen reaktionären Klassen des Proletariats zu schaffen, war es absolut notwendig, daß die Abelschnur durchschnitten wurde, die den Arbeiter an den Grund und Boden bindet“, und weiter: „Die Austreibung der Arbeiter von Haus und Herd ist die allerbeste Bedingung ihrer geistigen Emanzipation“, und auf Seite 71: „Es fällt mir nicht ein, die sogenannte Wohnungsfrage lösen zu wollen.“

Bebel hat daher noch Ende vorigen Jahrhunderts abgesehen, Mittel aus der sozialen Versicherung für den Wohnungsbau zu bewilligen, und die Sozialdemokratie lehnt stets den Etat ab, in dem auch Mittel für eine Wohnungsreform enthalten waren. Wenn sie sich jetzt bei den Wahlen hinstellt und so tut, als ob ihr allein die Wohnungsreform, das Mieterschutzgesetz und die Niedrighaltung der Mieten zu verdanken seien, so muß ihr gesagt werden, was daran wahr ist.



Die Deckung der Reichsbanknoten.
Nach dem Bankgesetz vom 30. August 1924 mußten die umlaufenden Noten mindestens zu 40 Proz. in Gold oder in Devisen gedeckt sein. Bei Herabgehen der Notendeckung in Gold oder Devisen unter 40 Proz. ist eine progressiv steigende Steuer und eine automatische Erhöhung des Diskontsatzes vorzuziehen. Die Reichsbanknoten waren Ende 1925 zu 54,43, Ende 1926 zu 62,93, Ende 1927 zu 47,0 und Ende Februar 1928 zu 50,8 Proz. gedeckt. Die Deckung der Noten und Rentenbankcheque zusammen betrug in den gleichen Zeitabständen 36,31, 47,93, 40,63, 44,31 Proz., die Deckung des gesamten Geldumlaufes (ohne Münzen und Privatbanknoten) 31,59, 42,34, 35,42 und 40,27 Proz.

Bedenkliche Tatsachen

Der Zusammenhang von Wohnung, Bevölkerungsbewegung, Gesundheit und Sittlichkeit.

Alljährlich überreicht der Reichsminister des Innern dem Präsidenten des Reichstages eine Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes. Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß eine solche Denkschrift die Verhältnisse schildert, wie sie sich zwei Jahre vorher im deutschen Volke zeigten. So bringt die diesjährige den Gesundheitszustand des deutschen Volkes vom Jahre 1926.

Die diesjährige Denkschrift ist im bekannten Stil amtlicher Veröffentlichungen sehr zurückhaltend und vorsichtig. Aber mancherlei, die Zukunft des deutschen Volkes Bedrohendes, können wir daraus lesen. Wir müssen sehen, wir müssen jetzt hören, daß im Deutschen Reich auf 1000 Menschen im Jahre 1924 20,5 Lebendgeborene kommen, während es im Jahre 1913 26,9 waren. Die Zahl stieg im Jahre 1925 auf 20,7, sinkt dagegen im Jahre 1926 zum ersten Male unter 20; auf je 1000 Menschen der deutschen Bevölkerung kommen nur noch 19,5 Geburten. Sehen wir diese deutschen Geburtenziffern in Beziehung zu denen anderer europäischer Staaten, so sehen wir, daß die prozentuale Abnahme in Deutschland mit die stärkste ist, während in Frankreich und Spanien, auch bei den östlichen Staaten der Kinderreichtum zugenommen. Wenn wir dies lesen und bedenken, was weiter in der Denkschrift über die Wohnverhältnisse des deutschen Volkes gesagt wird, so sehen wir die Verbindungslinie, so erkennen wir eine Hauptursache für diese Vorgänge, die für eine Nation Zukunft bedrohend sind.

Auch amtlicherseits muß man anerkennen, daß die herrschende Wohnungsnot durch ihre ganze Größe alle die vielen Wohlfahrts- und Fürsorgebestrebungen des Reiches zur Hebung des Gesundheitszustandes des deutschen Volkes aufs stärkste hemmt, wenn nicht gar ganz illusorisch macht. Die ganze Größe der Wohnungsnot zeigt die Uebersicht der letzten Erhebung über die Wohnverhältnisse des deutschen Volkes bei der Reichswohnungszählung, nach der jede zehnte Wohnung in den Großstädten keinen eigenen Haushalt befiel. Man streift heftig immer wieder über den zahlenmäßigen Umfang der Wohnungsnot. Es uns nun 600 000 Wohnungen oder gar eine Million und mehr Wohnungen fehlen, wir müssen uns aber vor allem auch vor Klagen halten, daß noch viel zu leisten sein wird, wenn

einmal diese rein zahlenmäßige Wohnungsnot sollte behebbar sein. Wieviel Notwohnungen gibt es in Baracken, in Dach- und Kellerwohnungen, wieviel Teilwohnungen, wieviel abbruchreife Wohnungen, die durch neue hygienische, einwandfreie Heime zu ersetzen sind. Dies alles will berücksichtigt werden und zeigt erst die ganze Größe dieser bestehenden Volksnot.

Besonders wichtig sind für uns weiter die Zahlen der überfüllten Wohnungen, bei denen auf jeden Wohnraum einschließlich Küche mehr als zwei Personen kommen. Zu solchen überfüllten Wohnungen gehörten z. B. in Breslau 18,5 Prozent aller Wohnungen. Die Wohnungsnot und Wohnungsenge wächst weiter. Die jungen Menschen, die ins heiratsfähige Alter treten — man rechnet in den kommenden zehn Jahren mit einem jährlichen Neinzugang an Ehen von 200 000 —, sehen nicht die Möglichkeit für die Gründung einer eigenen Heimstätte. Man bedenke all die Folgen, die sich gerade aus solchen Verhältnissen für diese Menschen ergeben. Müßten da nicht allzuoft die angeführten Uebelstände sich zeigen?

Wie schwer muß nicht bei solchen Zuständen ganz nebenbei die Bekämpfung der übertragbaren Krankheiten sein. Die Bekämpfung des in erschreckendem Ausmaße sich zeigenden Geburtenrückganges, die wichtige Bekämpfung des Geschlechtsverkehrs! Die Denkschrift stellt noch einmal ausdrücklich fest, was sehenden Menschen, die um diese Zusammenhänge wissen, schon lange bekannt war, „die soziale und kulturelle Hebung des deutschen Volkes, die Freude am Familienleben, die Möglichkeit zu einem kraft gebenden Ausruhen bei der Berufsarbeit können nur durch Beschaffung guter Wohnungen erreicht werden“. Bei der zusammenfassenden Uebersicht über das Jahr 1927 am Schluß der Denkschrift muß der Minister des Innern mit dem Hinweis abschließen, daß der Wohnungsmangel nach wie vor eine starke Hemmung gegen die Fortentwicklung des deutschen Volkes bedeutet.

Was folgt aber hieraus? Wenn man erkannt hat, daß diese Wohnungsverhältnisse den Gesundheitszustand, das Familienleben, die Sittlichkeit des deutschen Volkes aufs stärkste gefährden, ja, dann sollte man aber auch alle die Mittel erschöpfen, die die Kraft haben, hier Wandel von dauernder Wirksamkeit zu schaffen. Ernstlich ernst machen. Umfangreicher Wohnungsbau auf bodenreformerischer Grundlage. Denn diese Zustände, die schon eine Kulturschande des deutschen Volkes sind, dürfen nicht weiter bestehen. Kein Volksvertreter darf hier müßig zusehen. Der Zusammenhang zwischen Wohnung, Bevölkerungsbewegung, Gesundheit, Sittlichkeit ist nur zu deutlich. Der soziale Aufstieg der arbeitenden Bevölkerung ist durch diese Wohnungsverhältnisse aufs stärkste erschwert.

Gedanken auf dem Heimweg

Von einem jungen Kollegen aus Hannover wird uns geschrieben:

Ich komme aus der Generalversammlung unserer Ortsgruppe. Es war das erste Mal, daß ich an einer solchen teilnahm. Noch nicht lange ist es her, daß ich dem Zentralverband christlicher Textilarbeiter Deutschlands als Mitglied beigetreten bin.

Nach siebenjähriger Tätigkeit in einem anderen Berufe wurde ich, weil meine Firma in Konkurs geriet, arbeitslos. Man fand ich auf der Straße. Organisiert war ich nicht. Meine Bewerbungen blieben fruchtlos. Ich mußte stempeln gehen. Allein auf die geringe Erwerbslosenunterstützung war ich angewiesen. Zur Hilfe oder gar zur Beratung stand mir niemand zur Seite.

Ein Bekannter von mir, der gleichfalls arbeitslos geworden war, gehörte einer Organisation an. Da sah ich ein, was für Vorteile ein Verband bietet. Meinem Kollegen stand sein Verband tatkräftig zur Seite. Er bekam seine Verbandsunterstützung und wurde, was sehr wesentlich war, kostenlos in seinem Berufe ausgebildet.

Ich dagegen mußte auf alles dieses verzichten. Durch meine eigene Schuld. Es war für mich sehr bitter, da ich einfaß, daß ich mein schlechtes Los selbst verschuldet hatte.

Nach langer Zeit fand ich Arbeit in einer Weberei. Als der Betriebsvertrauensmann zu mir kam, um mich für den Verband zu gewinnen, ließ ich mich nicht lange mehr nötigen. Ich wurde Mitglied.

Noch nicht lange im Verband, bekam ich das Winterprogramm des Unterrichtslehrganges zugestellt. Aus den vorgesehenen Vorträgen glaubte ich nicht viel lernen zu können. Doch wie hatte ich mich getäuscht. Es kamen Sachen zu meinen Ohren, von denen ich bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Interessant, wissenschaftlich und für das Leben durchaus nützlich waren die Vorträge. Ich habe an keinem Unterrichtsabend mehr gefehlt. Hier sah ich wieder, wie Wertvolles der Verband besonders für uns jüngere Kollegen und Kolleginnen bietet. Selbstverständlich bleibt bestehen das alte Sprichwort: „Ohne Fleiß kein Preis.“

Wie ich schon anführte, komme ich aus der Generalversammlung der Ortsgruppe. Die oben angeführten Gedanken gingen mir in stiller Abendstunde durch den Kopf. Unverständlich war es mir, wie so viele Verbandsmitglieder ihrem Verbands, seinen Einrichtungen und Veranstaltungen so interessentlos gegenüberstehen. Zweidrittel der Mitglieder hatten es nicht für notwendig gehalten, zur Generalversammlung zu erscheinen.

Zum Vorsitzenden wurde unser alter Führer wiedergewählt. Wenn man die Gleichgültigkeit so vieler Mitglieder in Betracht zieht, so ist es zu verwundern, woher er den Mut und die Begeisterung hernimmt, die notwendig ist, um über 25 Jahre an der Spitze der Ortsgruppe zu stehen.

Wir Mitglieder sollten ihm seine Arbeit und seine Treue dadurch danken, daß wir, wie er es wünschte, uns bei der Gewinnung neuer Mitglieder mehr betätigen.

Auf dem Heimweg von der Generalversammlung, wo in später Abendstunde die Sterne des Himmels in wunderbarer Klarheit auf mich niederstauten, verspreche ich, daß ich meinen Teil dazu beizutragen werde, daß die Ideen und Bestrebungen unseres christlichen Textilarbeiterverbandes immer mehr und mehr erkannt und befolgt werden.

Ich werde mitwirken im Sinne des Dichters, der da sagt:
Kann ich nicht Dombaumeister sein,
Behau ich als Steinmetz meinen Stein.
Und fehlt mir dazu die kundige Hand,
Dann trage ich Mörkel herbei und Sand.

